

Freitag, 5. Juli. Nr 28 (1991)

Christina Basche

Begabter Opportunismus und talentloser Edelmut

Hat es je eine Sowjetliteratur gegeben?

Die Fragestellung an sich scheint absurd. Natürlich hat es Literatur in der Sowjetunion gegeben, zu analysieren wären künstlerische Qualität und moralischer Anspruch. Und: Läuft nicht Gefahr, wer von der Sowjetliteratur spricht, den Prozeß außer acht zu lassen, eine Einheit vorauszusetzen, die es so gar nicht gab? Schon beim Begriff »Sowjetliteratur« stolpert der Kenner inzwischen. Bedeutet »sowjetisch« nicht Konformität mit dem System, ist also eindeutig ideologisch belastet? Natürlich in Richtung »Sozialismus« und oktroyierter »kommunistischer Parteilichkeit«? Beziehbar also nur auf die »offizielle«, sprich: staatstragende Literatur, während die in Tamisdat und Samisdat herausgegebene »Dissidentenliteratur« die eigentliche Literatur darstellt? Was, wenn aber der Autor nun kein Russe ist und: Wo ordnet man die nunmehr erschienene »Literatur der Schublade« einst verfemter, aber auch anerkannter Autoren ein? Ist das bereits erschienene Werk des jeweiligen Autors Sowjetliteratur, das nunmehr erscheinende aber »eigentliche« Literatur? Die Problematik ist von übergreifender Brisanz auch für uns Deutsche, deren einer Teil dabei ist, das Geistesleben des anderen als ein einziges Produkt des Opportunismus und der Servilität zu verwerfen. Sowjetliteratur ist für mich die erschienene und die nicht erschienene Literatur (ob aus Gründen der Selbstzensur oder des Verbots), die systemstützende und systementlavende, die parteiliche und liberale, die im

Nabokows »Lolita« als Sowjetliteratur?

Land oder im Exil geschriebene. Einziges Kriterium: Es geht um dieses Land und seine Autoren. Nabokows »Lolita« wäre Sowjetliteratur für mich nicht (sondern die faszinierende Literatur eines Russen), Samjatin's »Wir« unbedingt.

Aufklärend über die »unblutige Hinrichtung« russischer kritischer Intellektueller unter Breshnew betont der 1974 aus seinem Land getriebene Literaturwissenschaftler Efim Etkind in seinem gleichnamigen Buch (1978) gerade das Erstarken der Kultur »unblutige Hinrichtung« russischer kritischer Intellektueller unter Breshnew in ihrem Kampf um das Recht zu leben und zu atmen«: Ähnlich spricht Gahlina Belaja 1989 von einer Entwicklung der sowjetischen Literatur trotz gesellschaftlicher Deformation. Und in einer 1987 in Bochum veröffentlichten Arbeit zur neueren russischen Literatur (Christoph Veldhues) wird von der Gefahr eines »neuerlichen Monopolismus« gesprochen, der in der Wertungsaxiomatik Dissidentenliteratur = frei; Sowjetschriftsteller = staatshörig entstände. Selbst der in östlichen Gefilden jahrzehntelang als reaktionär eingestufte und mit Einreiseverbot belegte Kölner Slawistikprofessor Wolfgang Kasack spricht 1988 in einer Studie auch dem zensurabhängigen Teil der Sowjetliteratur »große künstlerische und geistige Leistungen« zu.

Natürlich geht die radikale Infragestellung dem Zusammenbruch einer Gesellschaftsordnung und der Abwicklung ihrer Restbestände zusammen, aber die Aggressivität der Diskussion trägt schwerlich zur Vergangenheitsaufarbeitung bei. Wollen wir zunächst zugeben, daß wir unseren Studenten bei der Zweiteilung der sowjetischen Literatur in die Exil- und Landesliteratur viele Meisterwerke vorenthielten, einseitige Bilder vermittelten (die wir freilich selbst in uns trugen). Wollen wir zugeben, daß wir aufholen, auch umdenken müssen. Jedoch: ersetzt nun der neue Wahrheitsanspruch den alten? Man bedenke auch, wie viele Autoren dem frühsozialistischen Revolutionsideal Literatur ist alles, was meiner Wahrheitsliebe entspricht und mit Talent geschrieben ist«, polemisiert der Literaturwissenschaftler Juri Burin gegen die sarkastische Grabrede seines Kollegen Viktor Jerofejew auf die sowjetische Literatur als »Ausgeburt, des Konzepts des sozialistischen Realismus«, der »Tollwut der Literatur im

geschlossenen Raum«. Übrigens führt Jerofejew die Schwäche der sowjetischen Literatur gerade auch auf solche Faktoren zurück, die im Ausland als ihre Stärke gelten: der aufklärerische Anspruch, das staatsbürgerliche Verantwortungsbewußtsein. Die Wiedergeburt der Nationalliteraturen sei mit dem Ende »einer Bürde sozialer Engagiertheit in offiziellen oder dissidenten Mustern« verbunden, mit der Rückkehr zur Literatur von Nabokow über Samjatin und Platonow bis zu den Oberiuten. So gesehen, verschwindet beinahe die gesamte Sowjetliteratur im Nichts.

Relativ leicht fällt es, jene Autoren zu entthronen, die als Klassiker der Sowjetliteratur nur gelten konnten, da »zwei Drittel der Namen, die die Literatur verkörperten, fehlten« - so M. Tschudakowa in einem Aufsatz. Genannt werden da: Furmanow, Wischnewski, Fadejew, Demjan Bednyj, Gaidar. Aber: Eine wirklich neue Sicht auf die sowjetische Literatur und ihre Geschichte sollte nicht neue Ausgrenzungen vornehmen und damit neue Halbwahrheiten produzieren. Der Literaturhistoriker Dobrenko schlägt sogar vor, mit Philologiestudenten Babajewskis schönfärberischen Roman »Die Ritter des Goldenen Sterns« zu behandeln, eben um den Niedergang im Sprachlichen, in der künstlerischen Form als eine Folge ideologischen Diktats erkennbar zu machen. Nur eine ideologische, nicht aber literarische Alternative bietet für Jerofejew auch Solshenizyn. Neben der »offiziösen« Literatur vermeldet er den Niedergang der »liberalen Literatur«, deren Kompromisse zwischen Ehrlichkeit und Opportunismus nur zu verrenkten Verschlüsselungen geführt hätten und die in einer Zeit der

Die Trennlinie zwischen Heroismus und Feigheit, zwischen Kunst und Machwerk verläuft mitunter innerhalb Werk und Leben eines Autors.

Öffentlichkeit zum Anachronismus verkäme. Da nennt er Schatrow und Rybakow, Autoren einer nun gerade sehr expliziten Schreibweise. Ausgespart - nicht ohne Grund - bleiben Autoren wie Trifonow, Tendrjakow, Abramow, Granin, Bvkau, auch Aitmatow (letzterer wohl wegen seiner erfolgreichen Liaison mit der Macht?).

Kann man aber überhaupt eine so klare Trennlinie zwischen den Schriftstellern ziehen? Verläuft diese doch - so der Semiotiker Wjatscheslaw Iwanow - mitunter innerhalb von Werk und Leben eines Autors selbst: die Trennlinie zwischen Heroismus und Feigheit, zwischen Kunst und Machwerk. »Was... bei Neuauflagen hinderlich sein dürfte, ist nicht ihr (der Literatur - C.B.) generell »opportunistisches« Flair..., es ist ihr Traum- und Sehnsuchtsgehalt, ihr Charakter als Kassiber- und Klopfzeichensystem ... das bekannte Glas Wasser für den Durstenden. Wer bedarf dessen noch?« - So Gunnar Müller-Waldeck über die DDR-Literatur'. Welche Parallelität des Gesellschafts und Literaturkontextes!

Neben dem Kultur- und Parteifunktionär Fadejew, der die Liquidierung vieler seiner Kollegen sanktionierte, hat es den Autor des Bürgerkriegsromans »Die Neunzehn« gegeben - zu Unrecht als »Klassiker« vorgegeben, aber wohl auch zu Unrecht heute ausgegrenzt. Wenig verwandt ist der reife Trifonow dem Stalinpreisträger Trifonow der 50 er Jahre. Der Enthusiasmus der Komsomolzenschriftsteller der Nachkriegsgeneration (ich denke an den Litauer Sluckis) - gehört er nicht zur Sowjetliteratur wie die Ironie und Skepsis in den Breshnew-Jahren? Simonow - eindeutig in Stalins Gunst: Wo hat er gelogen, wo nicht gelogen? Drückt nicht sein Werk über den Großen Vaterländischen Krieg in der Sowjetunion auch einen Teil der Wahrheit aus?

Was schließlich die Koketterie mit der Macht angeht: Wo hat Goethe gestanden im Großherzogtum Sachsen-Weimar? Welche Konzessionen machten Künstler zu allen Zeiten gegenüber der Macht? Wie stark sind sie beteiligt am Erhalt totalitärer Regimes, sehr oft eingeleitet durch die Vision einer Revolution auch im Geistigen? Dann hätte nur Berechtigung, was dem System Widerstand entgegensetzte. Wie vielen aber war offener Widerstand gar nicht Ziel. Allein ihr Denken, ihr Anders-Denken war Gefahr. Aber Jakowlew - und nicht nur er - spricht vom Weg zurück zur literarischen Alternative.

Es gab begabte Opportunisten und -edelmütige- Talentlose bei einer neuen Literaturgeschichte - so auch Dobrenko - kann es nicht um

eine neue »Geschichte der Generäle« gehen, um die Ersetzung der einen durch die anderen. »Eine heutige Literaturgeschichte«, schreibt Willi Beitz 1988 (neben Kasper und Opitz einer der Herausgeber der noch in der DDR entstandenen, jetzt vor dem Abschluß stehenden neuen »Geschichte der Sowjetliteratur«), »... muß erst einmal die verschiedenen individuellen Beiträge in ihrer besonderen Eigenart zu erfassen suchen, ehe Verlauf und Struktur des literarischen Prozesses in Komplexität umfassend beurteilt und dargestellt werden können«, und er betont seine Nähe zur Auffassung Anatoli Botscharows von der Unsinnigkeit, eine »allein richtige« Literaturgeschichte schreiben zu wollen.

Sollte es nicht darum gehen zu fragen, was Literatur einem Volk zu geben vermag, was dieses Volk in einer bestimmten Situation von seinen Dichtern braucht? Friedrich Schorlemmer würdigte die neuere sowjetische Literatur als Literatur der relevanten Fragen und großen künstlerischen Traditionen, insbesondere auf die missionarische Funktion von Aitmatows »Richtstatt« verweisend. Ich persönlich habe die Notwendigkeit einer pluralistischen Weitsicht über Tri/ fonows Darstellung des »Phänomens Leben« entdeckt. Und beim Lesen Tendrjakows wurde ich aufgestört, über die Machtmechanismen der Gesellschaft nachzudenken. Tendrjakows 1990, sechs Jahre nach seinem Tod, erschienene philosophische Schrift »Metamorphosen des Eigentums« erhellt auch die weltanschauliche Befindlichkeit der sowjetischen Literaturszene in den 70er Jahren: die Hinterfragung bereits des Ideals, auch der Reformierbarkeit des Systems. Zu begreifen ist diese ganze Literatur nur als Prozeß inmitten gesellschaftlicher Bewegung, Repression und Stagnation. Und da erscheint die Tragik verspäteter Wirksamkeit als ein Charakteristikum: Bulgakows 1940 abgeschlossener Roman »Der Meister und Margarita« erschien 1966 (!), Tendrjakows essayistische Gesellschaftsanalyse »Revolution! Revolution! Revolution!« aus den 70er Jahren »dürfen wir heute lesen, Platonows Roman »Tschewengur« und »Die Baugrube«, hellseherische Gesellschaftsanalyse totalitärer Machtstrukturem und ihrer Auswirkung auf den Menschen, erreichten den sowjetischen Leser 1987. Dabei hätte die Diskussion, einst geführt, unmittelbar gesellschaftsbewegend wirken können...

Man bedenke auch, wie viele Autoren dem frühsozialistischen Revolutionsideal ehrlich (und idealistisch) verbunden waren und darum an der »Angst zu sehen«

Wie stand es um Goethes Koketterie mit der Macht?

litten, und bedenke den Enthusiasmus der »Tauwetter«-Generation, deren Erneuerungswille als erneuter Irrtum verpuffte. Wer richtet einen Aragon, einen Rolland, (der die Moskauer Schauprozesse als notwendiges Übel betrachtete), einen Brecht (der jedenfalls nicht anklagte, weil ihm da wohl vieles unverständlich blieb)?

Im Prolog zu seinem Roman-Essay »Revolution! ... « hebt Tendrjakow unter Berufung auf Einsteins Äußerung vom Drama der Ideen in der Physik das Drama jener Ideen hervor, die Gesellschaftsbewegungen bestimmen wollten: »Schlimmere Dramen durchleben die Ideen, die aus dem Bestreben geboren werden, die menschlichen Beziehungen zu verstehen und zu verändern.« Das ist keine Entschuldigung für Irrtum oder Diktat im Geistigen. Aber ein Ausgangspunkt vielleicht zur vertieften Problembetrachtung, für die es »die allein« richtige Lösung nicht geben wird.